

Leseprobe



Angela Merkel

Daran glaube ich

Christliche Standpunkte

165 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, farbige Abbildungen

ISBN 9783746240824

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014



Bundeskanzlerin Angela Merkel im für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Garten des neuen Bundeskanzleramtes, das von dem Architekten Axel Schultes entworfen wurde. Merkel residiert in der neuen Regierungszentrale schon länger als ihr Vorgänger. Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) musste 2005, nach vier Jahren, ausziehen.

Laurence Chaperon
Photographie
www.chaperon.de

Angela Merkel
Daran glaube ich
CHRISTLICHE STANDPUNKTE

Hg. von Volker Resing

benno

Fotos:
1-2,4-5: © picture-alliance
3: © KNA-Bild

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4082-4

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto: © picture-alliance/dpa
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (B)

Inhalt

Die Protestantin: Einführendes Porträt	6
I. EUROPA UND DIE WELT	14
„Unsere europäische Identität ist zu einem großen Teil christlich“	15
„Frieden ist die Mutter aller Entwicklung“	22
II. GESELLSCHAFT UND GERECHTIGKEIT	35
„Der Zusammenhalt der Gesellschaft“	36
„Wir sind verantwortlich für Gottes Schöpfung“	43
„Macht euch die Erde untertan!“	50
III. RELIGION UND ÖFFENTLICHKEIT	69
„Katholisches Profil im politischen Alltag“	70
„Den reformatorischen Geist in die Welt tragen“	86
„Man muss also das Richtige und Wichtige entdecken“	98
IV. GLAUBE UND BEKENNTNIS	111
„Vorbilder meines Lebens“	112
„Pflege von Frömmigkeit“	126
„Es gibt keinen Anspruch auf Wunder“	143
„Es gibt etwas Höheres als nur den Menschen“	157
„Ich wollte mehr über den neuen Papst erfahren“	160
Quellen	165

Die Protestantin

Einführendes Porträt von Volker Resing

Für manche ist Angela Merkel die mächtigste Frau der Welt. Seit 2005 ist sie Bundeskanzlerin. Zum dritten Mal hat der Bundestag sie im Dezember 2013 in das Amt gewählt. Im Laufe des Jahres 2014 überholt sie Helmut Schmidt in der Dauer ihrer Amtszeit und führt damit hinter Konrad Adenauer und Helmut Kohl die Liste an. Seit 13 Jahren ist die bald 60-Jährige die Vorsitzende der CDU. In der Eurokrise halten sie manche für die Königin des Kontinents – andere auch für die strenge Finanz-Diktatorin. Die Kanzlerin hat als Krisenmanagerin den vorläufigen Zenit ihrer Macht erreicht. Und doch ist sie die untypische Politikerin geblieben. Schwer zu fassen, wie viele Beobachter meinen, schwer berechenbar auch in der neuen Großen Koalition. Ganz besonders gilt das für ihren Glauben.

Der Glaube von Angela Merkel war lange in der Öffentlichkeit kaum zu sehen. Sie hat das persönliche Bekenntnis eigentlich für eine Privatsache gehalten. In frühen Interviews stellt sie sich auch als Zweiflerin vor, als jemand, der auch hadert mit Gott. Noch in den frühen 90er Jahren aber, als Ministerin in den Kabinetten von Helmut Kohl, wird sie Vorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der Union und besucht die Evangelischen Kirchentage. Mit Bibelarbeiten tritt sie auf, die nun nachzulesen sind. Doch die Zurückhaltung bleibt und verstärkt sich im Laufe der Karriere. Sie war mit dem früheren Domprediger des Berliner Doms seit Studienzeiten befreundet. Noch heute wohnt sie in Sichtweite des prächtigen preußischen Gotteshauses. „Warum sehe ich dich nie bei uns?“, soll der

Freund gefragt haben. Sie wolle beim Beten nicht beobachtet werden, soll sie gesagt haben. So meidet sie Kirchen als Privatperson.

Inzwischen verwendet sie religiöse Begrifflichkeiten häufiger und bekennt sich immer wieder zu ihrem Christentum. „Religion ist mein ständiger Begleiter“, sagte sie in einem Gespräch mit einer Theologiestudentin. Sie hat in gewisser Weise gelernt, dass in einer Gesellschaft, in der Glaube und Kirchlichkeit schwinden, es einen Unterschied macht, wie die Kanzlerin sich dazu verhält. In einem Interview mit der Zeitschrift „Credo“ berichtet sie Peter Seewald und Markus Günther von ihrem regelmäßigen Gebet und der persönlichen Auseinandersetzung mit Gott. Es sei nicht so, dass sie mit Gott hadere, vielmehr hadere sie mit sich selbst und glaube, dass auch Gott mit ihr hadere, so Merkel. Vor Jugendlichen im pietistischen Zentrum Schönblick erklärte sie im vergangenen Jahr, dass sie „vor Gott“ eben nicht Bundeskanzlerin sondern Mensch sei. Eine Unterscheidung, die eben nicht ganz unwichtig ist.

Die gelernte DDR-Bürgerin Merkel hat als Pfarrerstochter früh zu spüren bekommen, dass Religion eine zutiefst politische – und unerwünschte – Sache ist. Insofern war es nach der Wiedervereinigung zunächst auch ein Akt der Freiheit für sie, nun mit dem Glauben tatsächlich ganz privat umgehen zu können. Doch für eine Kanzlerin ist nahezu nichts privat, ganz sicher nicht das religiöse Bekenntnis. So ist ihr Glaube wieder ein Politikum geworden. Alles, was die Kanzlerin macht, steht unter dem Machtvorbehalt, alles kann auch als Taktik und Strategie ausgelegt werden. Und so sind ihre Reden zur Religion und auch ihre persönlichen Einwürfe zu Glaubensfragen immer der entsprechenden Deutung ausgesetzt. So lässt sich über den Glauben der Kanzlerin eigentlich gar nichts

Endgültiges sagen, aber durchaus etwas darüber, wie er in ihrem öffentlichen Auftreten aufscheint, in welcher Weise sie ihn thematisiert. Ein emotionaler Ausbruch bei einer Fraktionssitzung mag da als authentischer Ausdruck ihres Denkens gelten. Selbstverständlich müsse man für den Glauben werben, erklärte Merkel vor einigen Jahren ihren überraschten Zuhörern in der nichtöffentlichen Runde ihrer Parteifreude. Sie reagierte damit auf einen resignierten Einwurf eines Kollegen. Mission sei zwecklos, sagte dieser, das Christentum auf dem Rückzug. Empört sei die Kanzlerin und CDU-Chefin da gewesen, berichten Augenzeugen. Selbstverständlich müsse man für seinen Glauben eintreten, so die Pfarrerstochter in ungewohnt kämpferischem Ton. „Schauen Sie sich mal an, was mein Vater im Osten macht.“ Für den Glauben werben. Damals lebte ihr Vater noch, der seinen Ruhestand damit verbrachte, Glaubenskurse für Erwachsene zu erteilen.

Merkel ist keine Missionarin. Doch gibt es inzwischen in der Bundespolitik nicht mehr so viele Spitzenpolitiker, die sich deutlich zu der Entwicklung der Säkularisierung äußern. In „Credo“ spricht sie von der „Chance“, dass Christen wieder mehr als früher aufgerufen seien „von ihrem Glauben“ zu erzählen. Dabei verlangte sie eine „gewisse Fröhlichkeit“ des Bekenntnisses, welches in der Politik allerdings nicht immer zu leisten sei.

Merkel ist von einer in der Mediendemokratie bisweilen provozierend kühlen Zurückhaltung. Am liebsten verbringt die Bundeskanzlerin ihre freie Zeit allein mit ihrem Mann Joachim Sauer in ihrem Ferienhaus in der Uckermark. Völlig abgeschieden. Nur mit einem kleinen See nebenan. Die Datsche, wie die Berliner liebevoll sagen, hat sie schon gut 20 Jahre. Und die Nachbarn wissen zu berichten, die Merkel habe sich die Zeit über kaum

verändert. Nur laufe jetzt mehr Polizei durchs Dorf. Sie scheint mit allen machtpolitischen Wassern gewaschen, entzieht sich immer wieder gern den Mechanismen und Gepflogenheiten des Politikbetriebs. Weder den Glamour bedient sie in der Art, wie das etwa Karl-Theodor zu Guttenberg gemacht hat, noch nutzt sie das Berliner Parkett zur permanenten Selbstdarstellung. Sie bleibt bisweilen furchtbar spröde – und manche warten auf eine große emotionale Rede schon lange vergeblich. Nur eins hat sie mit vielen gemeinsam, sie will erfolgreich sein. Und ist es auch.

Im Süddeutschen Magazin beantwortete Merkel vor einiger Zeit kurze Fragen von Prominenten mit knappen Antworten. Die Antwort auf die Frage des Piraten-Politikers Johannes Ponader war dabei pointiert wie geschickt und offenbarte doch etwas von ihrer eigenen Geisteshaltung. Ponader hatte gefragt: „Stellen Sie sich vor, ich werde Ihr Nachfolger. Welche drei Dinge geben Sie mir als Tipps mit auf den Weg?“ Merkel antwortete schlicht und geradezu prophetisch: „Luthers Bibelübersetzung Spr. 16,18. ‚Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und Hochmut kommt vor dem Fall.‘“

Wer Angela Merkel verstehen will, muss sich auch ihr unpolitisches Vorleben anschauen. Ihr Aufstieg ist so unwahrscheinlich wie ungewöhnlich. Als die Mauer fiel, war sie 35 Jahre alt, hatte in Leipzig und Ostberlin studiert und in Physik promoviert, ihre erste Ehe war geschieden worden. Mit Politik hatte sie noch im engeren Sinn nichts zu tun gehabt. Sie arbeitete in einem Forschungsinstitut am Rande Berlins – und langweilte sich. Angela Merkel interessierte sich für Konzerte und Theater. Bei der FDJ, der Jugendorganisation des DDR-Regimes, wurde sie auf der Ebene des Uni-Instituts als Sekretärin für Agitation

und Propaganda geführt. Dadurch kam sie an Karten, die für sie sonst nicht zu haben waren. „Ich habe das unfreie System im Osten gehasst“, so sagt sie. Doch sie habe im gewissen Umfang mitgespielt, um nicht unterzugehen. Die Diktaturerfahrung und der Systemwechsel bleibt erhalten – ein Leben lang. Sie wahrt Distanz. Es ist ihre größte Stärke und größte Schwäche zugleich. Ein Wegbegleiter hat einmal gesagt: „Für mich ist die CDU wie eine Familie, für Merkel ist es nur eine Partei.“ Inzwischen kennt Merkel die emotionalen Bedürfnisse ihrer Parteifreunde und bedient sie bisweilen auf Parteitag. Aber nie, auch nicht nach dem phänomenalen Wahlsieg von 2013, wird die ewige Seiteneinsteigerin ein CDU-Eigengewächs werden. Ihr Aufstieg in der Partei war der tiefen Krise im Spendenskandal geschuldet. Nach Kohl und Schäuble sollte das unverbrauchte Gesicht die Partei retten. Damals dachten die Parteigranden, Merkel sei eine Übergangslösung. Da haben sie sich getäuscht. Sie hat die Partei umgekrempelt. Dieser von ihr als Modernisierungskurs verstandene Weg ist nicht ihre Erfindung. Viele in der Partei wollten nach der Kohl-Ära den Aufbruch und Neuanfang, aber wohl kaum ein anderer hätte ihn so radikal vollzogen.

Die Merkel-CDU hat in zentralen politischen Fragen in den zurückliegenden zehn Jahren völlig neue Wege eingeschlagen. Die Abkehr von der Atomenergie ist der vielleicht radikalste Schritt. Was früher Ausländerpolitik hieß, hat Merkel als Integrationspolitik zur Chefsache gemacht. In der Familienpolitik hat die Union sich heute in vielen Punkten an die frühere Linie der Sozialdemokraten angelehnt. Für Merkel ist das Problemlösen. Es fällt ihr auch nicht so schwer, weil sie in einzelne Positionen nicht so viel Gefühl legt. Wie etwa bei der Abschaffung der Wehrpflicht oder der Einführung von Mindestlöhnen – da mein-

ten einige, dies rühre am Tafelsilber der CDU. Für Merkel sind das Scheingefechte.

Zum Kernbestand der CDU gehört an vorderster Stelle das „C“. Wie aber ist es nun um das Christliche bestellt in der Union? Woran misst sich so etwas? Angela Merkel musste immer wieder als Beleg für die These herhalten, dass das „C“ verblasse. Etwa wegen ihrer Haltung zur embryonalen Stammzellforschung oder zur Abtreibung. Vor allem auch die als Papstkritik bezeichnete Äußerung der Kanzlerin 2009 zum Umgang des Vatikans mit dem Holocaustleugner Richard Williamson, der der Pius-Bruderschaft angehört, sorgte für einen Aufschrei in Teilen der katholischen Kirche. Es mangle ihr an Respekt gegenüber den Kirchen und vor allem an Kenntnis der katholischen Kirche, so der Vorwurf. Doch es gab auch Zustimmung für ihr Vorgehen.

Merkel hat die Union pragmatischer und wendiger gemacht. Man kann das Entideologisierung nennen, man kann darin auch eine Abkehr von Altem und Tradierendem erkennen. Dass es immer eine Abkehr vom Christlichen wäre, ist kaum belegbar. Die Kirche erkennt etwa an, dass in der Integrationsfrage oder in der Menschenrechtspolitik die CDU sich ihren Positionen angenähert hat. Der Vorwurf, die unchristliche Merkel befördere eine unchristliche Union, ist ein Zirkelschluss. Dennoch gibt es Unzufriedenheit und Widerspruch zu ihrer Politik gerade auch aus einem christlichen Kontext heraus. Ein Beispiel dafür ist die Debatte um die Finanzmarkttransaktionssteuer. Der Jesuit Jörg Alt hat die Kampagne für eine „Steuer gegen Armut“ ins Leben gerufen und viele Unterstützer gefunden. Dass Merkel einmal dazugehören könnte, schien unwahrscheinlich. Dann hat sie beim Weltwirtschaftsforum in Davos für genau dieses Anliegen

geworben. Dort hat Merkel einen starken Akzent auf die internationale Zusammenarbeit gelegt. Das Scheitern internationaler Abkommen beim Handel und beim Klimaschutz hat sie beklagt.

Wie christlich ist nun Merkel? Sie ist vor allem nicht katholisch, was in der alten CDU doch für viele gewöhnungsbedürftig war. Die selbstverständliche Katholizität eines Helmut Kohl war eben doch für viele maßgebend. Der versteckte Glaube der evangelischen Pfarrerstochter hingegen schien vielen suspekt. Genauso fremd war ihr der Katholizismus römischer Prägung. Inzwischen hat Merkel schon drei Päpste erlebt, zu allen hatte sie jeweils ein ganz eigenes Verhältnis. Als sie Johannes Paul II. 2003 besucht hat, da trug sie noch einen schwarzen Schleier. Sie fühlte sich ihm zum einen verbunden, da sie beide aus dem „Ostblock“ stammten und Merkel auch für die vom Papst unterstützte polnische Solidarnosc Sympathien hegte. Zum anderen aber waren beide in der Frage des Irak-Kriegs unterschiedlicher Meinung. Nachfolger Papst Benedikt XVI. hatte Merkel schon zu dessen Kardinalszeiten kennengelernt. Dessen Intellektualität habe sie beeindruckt, bekannte sie auch gegenüber Vertrauten immer wieder, doch eine persönliche Nähe zwischen dem deutschen Papst und der deutschen Regierungschefin wollte sich nicht einstellen.

Von Papst Franziskus nun scheint Merkel in ungewöhnlicher Weise angetan zu sein. Über eine Stunde haben beide bei ihrem Besuch im Vatikan miteinander gesprochen – eine überraschende Geste. Dabei interessiert sie nicht so sehr der Theologe als der Argentinier auf dem Papstthron, der von außen auf Europa schaut. Franziskus nimmt den alten Kontinent als zu zaghaft war, der sich nicht darum kümmere, dass ihm der Nachwuchs, der Glaube und die Innovationskraft zunehmend abhanden komme. Dies nun

passt genau in den Argumentationsstrang Merkels, da baut sie den Papst gerne in ihre Reden ein.

Wahrscheinlich ist Merkel sowieso bibelfester als Kohl und die anderen Vorgänger im Kanzleramt. Nur merkt man es nicht ständig. Es ist die Anekdote überliefert, dass ein Redenschreiber Merkel ein Bibelzitat in eine Ansprache schrieb. Bei der Durchsicht fügte die Kanzlerin am Rand einen Korrekturhinweis an: „Bitte Lutherbibel verwenden, nicht die Einheitsübersetzung.“ Den Unterschied muss man erst mal kennen. Man könne immer weniger darauf aufbauen, dass christliches Grundwissen vorhanden ist, beklagte Merkel. Das ist bei ihr anders. Merkel scheint da mehr so etwas wie eine preußische Protestantin als eine ostdeutsche Physikerin zu sein.

„Unsere europäische Identität ist zu einem großen Teil christlich“

I. EUROPA UND DIE WELT

Wer das eine Bild zur Illustration der bisherigen Merkel'schen Kanzlerschaft sucht, wird es in Brüssel finden: Merkel rollt zum Gipfel an und steigt aus der Limousine aus. Wenn die Regierungschefs zusammenkommen und abermals eine Krisensitzung abhalten. Wenn sie inmitten von Männern oft den Ton angibt oder vor allem ihre Durchhaltefähigkeit bei langen Verhandlungsnächten unter Beweis stellt, dann ist Merkel-Zeit. Merkel ist die Europa-Kanzlerin, die Kanzlerin der Krise – wie immer es auch weitergehen wird. Dabei sind besonders ihr Pragmatismus, ihre hohe Gabe zur Kompromissfindung und ihr durchdringendes Faktenwissen entscheidend. Sie neigt nicht zur Lyrik – und dass wo doch Europapolitik immer stark von der Symbolik und dem Pathos gelebt hat. Ihre Bedeutung hat Merkel nicht in der Sinnstiftung, aber sie kann auch grundsätzlich sprechen.

Was ist des Kaisers und was Gottes? Welchen Auftrag haben geistliche und weltliche Macht? Diese für unser Zusammenleben grundlegende Frage begleitet die Entwicklung Europas von der griechisch-römischen Antike über die Aufklärung bis heute. Nicht zuletzt die seit vielen Jahren leidenschaftlich geführte Diskussion um den Vertrag von Lissabon zeigt: Das Verhältnis von Politik und Religion hat nichts an Brisanz und Aktualität verloren.

Ich hätte mir eine Einigung gewünscht, die den Gottesbezug in der Präambel des Vertrags noch deutlicher formuliert. Dies war aufgrund des unterschiedlichen Verständnisses vom Verhältnis von Kirche und Staat in den EU-Mitgliedstaaten nicht möglich. Ich freue mich aber, dass im Vertrag von Lissabon sowohl das religiöse Erbe Europas als auch die Rolle der Kirchen und Religionsgemeinschaften gewürdigt werden.

Denn klar ist: Unsere gemeinsame europäische Identität ist zu einem großen Teil christlich geprägt – auch wenn das Christentum in Europa in sehr verschiedenen Formen lebte und lebt. Ob in der Liturgie des byzantinischen Ostens, den Sakramenten des römischen Katholizismus, den Riten des Protestantismus oder in den Traditionen laizistischer Staaten: Das christliche Erbe bleibt prägend für unseren Kontinent.

Wir müssen unsere Wurzeln kennen und dieses Erbe immer wieder vergegenwärtigen. Denn wir leben in einer globalisierten Welt, in der wir im ständigen Austausch mit anderen Kulturen und anderen Religionen stehen und gemeinsam unsere Zukunft gut gestalten wollen. Nur ein Europa, das seine Seele und seine Werte kennt, kann die richtigen Weichenstellungen für die Zukunft vornehmen. Europas Werte sind komprimiert in der Idee von der Würde des Menschen. Das christliche Verständnis vom Men-

schen als Ebenbild Gottes lehrt die Gleichwertigkeit aller Menschen unabhängig von Nationalität, Sprache, Kultur, Religion, Hautfarbe und Geschlecht. Nicht der Staat ist daher das Maß der Politik, nicht eine Partei, nicht eine Rasse oder eine Klasse. Im Mittelpunkt allen staatlichen Handelns steht der Mensch und seine unantastbare Würde. Papst Benedikt XVI. betont in seiner Enzyklika Caritas in veritate, „dass das erste zu schützende und zu nutzende Kapital der Mensch ist, die Person in ihrer Ganzheit“.

Die Achtung der Menschenwürde verbietet es, den Menschen zum bloßen Objekt zu machen, zum Beispiel in der Gentechnik oder bei der aktiven Sterbehilfe. Sie gebietet es, auch die Bürger- und Menschenrechte derjenigen zu verteidigen, die sie nicht gewährt bekommen – zum Beispiel bei menschlichen Tragödien wie in Darfur oder im Kongo. Dazu gehört auch ein entschiedenes Eintreten gegen Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. Die Achtung der Menschenwürde gebietet es auch, die Schöpfung zu bewahren. Unsere Kinder und Enkelkinder haben den gleichen Anspruch auf eine intakte Umwelt und Lebensgrundlage.

Schließlich erwächst aus der Garantie der Menschenwürde das Recht des Einzelnen auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. Die Kraft der Freiheit gehört zu den wichtigsten Kräften des Menschen überhaupt: Die Freiheit, die eigene Meinung zu sagen, auch wenn dies andere stört, die Freiheit zu glauben, die Freiheit des unternehmerischen Handelns, und die Freiheit des Einzelnen in seiner jeweiligen Verantwortung für das Ganze.

Dieser christliche Geist der Freiheit hat auch bei der Überwindung der unnatürlichen Teilung Europas vor 20 Jahren eine wichtige Rolle gespielt. Er hat ganz wesentlich die Kraft dazu geliefert, den totalitären Verformungen stand-

zuhalten und die Macht der kommunistischen Diktaturen auszuhöhlen. Und wenn wir an Papst Johannes Paul II. und seinen Einsatz für die Gewerkschaft Solidarność in Polen denken, oder an die Kirchen in der DDR, die den Menschen Freiräume im übertragenen wie ganz direkten Sinne boten, dann wissen wir: Es ist alles andere als ein Zufall, dass den Kirchen eine herausragende Rolle beim Fall des Eisernen Vorhangs und den friedlichen Revolutionen in Mittel- und Osteuropa zukam.

Freiheit in diesem Sinne ist keine bindungslose Freiheit. Sie respektiert die Freiheit des anderen. Ihre ganze Kraft entfaltet sie aber erst in der Bindung des Einzelnen an andere: an die Familie, die Gesellschaft und nicht zuletzt an Gott. Paul Josef Kardinal Cordes schreibt: „Erst wenn das Ich über die Mauer seiner selbst hinausgelangt, reift sein Menschsein; bleibt es in ihr verschlossen, verkümmert er.“ Dieses Freiheitsverständnis liegt begründet im jüdischen Glauben und im Evangelium der Freiheit. Die Kirchen haben es über die Jahrhunderte verteidigt und sie bleiben unersetzlich darin, den wahren Gehalt universaler Werte und Prinzipien des menschlichen Zusammenlebens immer wieder freizulegen.

Gerade der Wert der Freiheit wird im Alltag häufig verkürzt auf ein individualistisches Recht auf Beliebigkeit des Handelns: Wir erleben Ignoranz, mangelnde Zivilcourage und Rücksichtslosigkeit gegenüber Schwächeren. Verantwortungsfreiheit erleben wir leider auch auf der gesellschaftlichen und globalen Ebene – beim Ausnutzen des Internets für die Verbreitung von Kinderpornographie, beim Raubbau an der Natur oder durch Gier, Exzesse und Maßlosigkeit auf den Finanzmärkten. Nur so konnte auch die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise entstehen. Individuelle Interessen wurden verabsolutiert, zum Schaden

des einzelnen und der Gemeinschaft. Doch wir können die Finanzmärkte und die Wirtschaft im christlichen Sinne ordnen, ohne ihr die Freiheit zu nehmen. Wir können der Globalisierung ein menschliches Gesicht geben – indem wir lernen, wieder im Interesse des Ganzen zu denken – regional, national und global.

Die Lehre aus der Wirtschafts- und Finanzkrise heißt: Wir müssen auf den Menschen setzen, auf seine Kreativität, auf seine Individualität. So handeln wir nicht nur unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung gemäß. So erfüllen wir auch unseren biblischen Auftrag als Christen. So erhalten wir uns auch unsere Vielfalt der Sprachen, Kulturen und Regionen. Gerade die Vielfalt einerseits, die gemeinsamen Werte und Prinzipien andererseits sind es, die Europa seine unverwechselbare Identität geben.

Gott hat uns unterschiedlich geschaffen. Daher müssen auch alle Versuche unterbleiben, die Menschen gleichzumachen. Deshalb ist es im christlichen Verständnis vom Menschen gerecht und zwingend, wenn jeder die Hilfe bekommt, die er braucht. Doch was der Einzelne oder kleine Gemeinschaften selbst leisten können, darf ihnen der Staat nicht abnehmen. Hier spricht die katholische Soziallehre von Subsidiarität.

Das christliche Menschenbild ist eine ganz entscheidende Quelle freiwilligen Engagements. Es treibt dazu an, einen Dienst um des Wohls der Gemeinschaft willen zu übernehmen. Von jeher ist das breitgefächerte Engagement der Kirchen eine tragende Kraft unserer Gesellschaften – in der Jugendarbeit, in Hospizen, in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit oder auch in der Soldatenseelsorge. Die Kirchen wirken durch dieses Engagement breit und positiv in unsere Gesellschaft und die ganze Welt hinein. Wir brauchen diesen Einsatz für die Rechte von Armen

und Benachteiligten, für den Schutz des Lebens, für die Förderung der Familie sowie für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt. Nur so kann jeder Mensch ein Leben in Würde führen.

Aber die Kirchen stehen für mehr als nur caritatives und soziales Engagement. Europa braucht sie nicht nur als Akteure einer lebendigen Bürgergesellschaft. Europa braucht sie, weil sie dazu beitragen, die geistigen und ethischen Grundlagen, auf denen die europäische Einigungsidee aufbaut, zu festigen und zu erneuern. Keine Kommission, kein Parlament und kein Regierungsgipfel kann aus sich heraus die Wertmaßstäbe und Orientierungskraft der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Solidarität hervorbringen, die uns Europäer bestimmen. Die europäischen Institutionen brauchen vielmehr diese Werte als Fundament, auf dem dann der Bau des politischen Hauses vorangetrieben werden kann. Und deswegen ist letztlich noch wichtiger als die Erwähnung des Gottesbezugs in der Präambel, dass die Kraft des christlichen Menschenbildes sich in der praktischen Bewährung Europas bei den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts immer wieder neu entfalten kann.

Dabei sollten wir uns insbesondere auf die Eigenschaft besinnen, die für mich die Seele Europas ausmacht: Die Toleranz. Ohne Toleranz gibt es keinen Frieden zwischen Völkern, Kulturen und Religionen. Gerade religiöse Toleranz ist eine unentbehrliche Bedingung für das friedliche Zusammenleben einer pluralen Gesellschaft. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften tragen in großem Maße zur Entwicklung von Toleranz bei. Ich glaube, sie können ihre intensiven Versöhnungserfahrungen selbstbewusst in den Prozess der europäischen Integration mit einbringen.

Dabei bedeutet Toleranz gerade nicht Beliebigkeit. Tole-

ranz wurzelt darin, dass man sich seiner eigenen Identität gewiss ist in einer Selbstgewissheit, die keine Abschottung bedeutet, sondern eine selbstbewusste Offenheit und Neugier auf andere. Erst dann kann ich mich wirklich auf den anderen einlassen, den anderen so akzeptieren, wie er ist, und dieses Anderssein als Bereicherung für mich empfinden. Wertvorstellungen bleiben nur im gegenseitigen Dialog lebendig, der Respekt vor dem anderen umfasst und in dem auch Kritik seinen Platz haben muss.

Auch wenn Staat und Kirche nach unserem Staatsverständnis voneinander unabhängig sind, so sind wir alle für unsere Wertebasis verantwortlich. Die Präambel unseres Grundgesetzes beginnt nicht ohne Grund mit den Worten „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass auch unsere Verfassung in eine Werteordnung eingebettet ist, die über Gesetze und Verfassungsinstitutionen hinausgeht. Der Auftrag, diese Werteordnung zu erhalten und zu erneuern, ist ein gemeinsamer Auftrag, den Staat, Kirche und Gesellschaft je auf ihre Weise wahrzunehmen haben. Dazu ist jeder aufgerufen, seinen Beitrag zu leisten – Politiker, Eltern, Erzieher, Lehrer, Journalisten, alle, die sich in unserem Gemeinwesen engagieren, in Jugendeinrichtungen und Sportvereinen und natürlich auch in den Kirchen. So wird das Gefühl der Verantwortung der Menschen füreinander gestärkt. Und von dieser Kraft des Zusammenhalts können wir in unserer Gesellschaft gar nicht genug haben.

„Frieden ist die Mutter aller Entwicklung“

In Amerika wurde Merkel schon wiederholt zur mächtigsten Frau der Welt erkoren. Die Verleihung der Medal of freedom und die Auszeichnung mit dem Aachener Karlspreis sind die prominentesten Ehrungen, die sie erfahren hat. Vom Ausland aus betrachtet ist Merkel vor allem eine Welt-Akteurin, das Gesicht Europas. In Deutschland ist ihre außenpolitische Statur, ihre Sicht auf Friedenspolitik, Entwicklungspolitik und Fragen von Menschenrechten weitaus weniger Gegenstand von Erörterung und Debatte. Dabei ist mutmaßlich auf lange Sicht die internationale Perspektive die entscheidende auch für Deutschland. Im Jahr nachdem Merkel den Karlspreis erhielt, wurde Andrea Riccardi, der Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio ausgezeichnet. 2011 besucht sie ein Treffen der Gemeinschaft in München.

Ich möchte noch einmal daran erinnern, dass die Tradition dieser Friedenstreffen von Sant'Egidio schon 25 Jahre zurückreicht. Wenn wir uns die Welt im Jahre 1986 in Erinnerung rufen, dann sah sie doch beträchtlich anders aus als die Welt von heute. Zum Beispiel hatten Terroranschläge, wie wir sie am 11. September des Jahres 2001 – wir hatten gestern den zehnten Jahrestag – erlebt haben, damals unsere Vorstellungskraft überstiegen. Aber wir hatten damals die „Ordnung“ des Kalten Krieges, eine scheinbar unüberwindliche Trennung zwischen Ost und West. Die ganze Welt hatte sich dem unterzuordnen; es gab zwei große Machtsphären. Die Fronten dieses Kalten Krieges verliefen quer durch Deutschland, quer durch Europa. Allein die Tatsache, dass ich hier heute als Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland stehe, aufgewachsen im östlichen Teil Deutschlands, zeigt, was sich verändert hat. Wer hat mehr davon profitiert, wer hat mehr gewonnen als gerade wir Deutschen, die wir jetzt wieder vereint in einem einigen Europa Freiheit und Demokratie leben können?

Der 1986 in Assisi abgehaltene Gebetstag für den Frieden war ein Zeichen der Hoffnung. Vertreter unterschiedlicher Glaubensrichtungen waren auf Einladung von Papst Johannes Paul II. aus aller Herren Länder in die Stadt des heiligen Franziskus gekommen. Sie wollten den Nationen der Welt eine Botschaft der Versöhnung senden. Dieses Wollen ist in eine Tradition übergegangen. Dies ist eine dauerhafte Botschaft der Versöhnung geworden. Die Laienbewegung Sant'Egidio knüpfte nämlich daran an. Noch immer tragen ihre Treffen den Geist von Assisi in die Welt. Die Botschaft heißt, immer wieder um das gedeihliche Miteinander von Menschen unterschiedlichen Glaubens zu ringen. Dass wir uns heute mitten im geeinten Europa

tioniert, wie Emotionen entstehen – all das werden wir eines Tages erklären können. Und trotzdem – und das ist das Ermutigende an unserer Geschichte – wird es vieles geben, das sich der Erklärbarkeit verschließt. Gerade darin unterscheidet sich das Menschsein von allem anderen Leben, und genau dies ist es, was wir als Christen akzeptieren und anerkennen: dass es Dinge gibt, die wir nicht erklären können, nicht erklären wollen, nicht erklären dürfen – und die uns damit in die Verantwortung stellen, andere zu akzeptieren, so wie sie sind. So können wir einfach ein Stück Demut haben – Demut nicht im Sinne von Apathie, sondern im Sinne eines positiven, hoffnungsvoll gestaltenden Sinnes unter dem Eindruck und im Wissen der Unendlichkeit.

Und deshalb – das ist da Dritte, das mir an unserer Geschichte so gut gefällt – sollten wir uns nicht zu viel mit Schwadronieren und Lamentieren aufhalten. Vorbildlich sind diese Stringenz, diese Klarheit, diese Schnelligkeit und diese wenigen Worte, mit den Jesus in den existentiellsten Situationen reagiert: „Gebt dem Kind zu essen!“; „Dein Glaube hat dich gerettet!“; „Fürchte dich nicht!“ – immer wieder diese klare, nüchterne Botschaft. Ich sage dies ganz bewusst, weil ich meine, dass auch wir Christen und Christinnen in unserem Land, in der Bundesrepublik Deutschland, immer klar im Auge haben sollten: Wir haben Grenzen, aber wir haben auch einen Gestaltungsauftrag. Wir haben eigene Füße und einen weiten Raum, den wir durchmessen dürfen, aber dieser Raum ist uns nicht zum Greinen, Weinen, Flennen und Lamentieren gegeben, sondern zur verantwortungsvollen Gestaltung.

„Es gibt etwas Höheres als nur den Menschen“

Frau Merkel, die Gretchenfrage: Sind Sie religiös? Woran glauben Sie, und worauf hoffen Sie?

Merkel: Ich bin Mitglied der evangelischen Kirche. Ich glaube an Gott, und die Religion ist auch mein ständiger Begleiter – eigentlich in meinem ganzen Leben – gewesen. Mein Vater war ja Pfarrer, und insofern kenne ich auch das kirchliche Leben sehr gut. Und ich finde es sehr befreiend, dass man als Christ Fehler machen darf; dass man weiß, es gibt etwas Höheres als nur den Menschen. Und dass wir auch aufgerufen sind, die Welt zu gestalten – in Verantwortung für andere. Und dies ist ein Rahmen für mein Leben, den ich sehr wichtig finde.

Warum ist Deutschland kein laizistischer Staat, und was halten Sie persönlich davon?

Ich finde, wir haben das in Deutschland sehr gut organisiert. Wir haben eine Trennung von Kirche und Staat. Aber es gibt seitens des Staates eine – wie man sagt – positive Neutralität gegenüber den Kirchen. Das heißt, wir fördern religiöses Leben, wir freuen uns, wenn Kirchen Verantwortung übernehmen – zum Beispiel in Schulen, in Kindergärten, in vielen caritativen Einrichtungen und im Bereich der sozialen Dienste. Das gehört zu unserem Leben, und das bereichert unsere Gesellschaft.

Zurzeit entstehen sehr viele religiöse Gruppierungen. Dabei haben die Kirchen und das Image der Kirchen leider

stark gelitten. Glauben Sie, die Volkskirche hat noch eine Zukunft? Und wie sollte sich die Kirche verhalten?

Ich glaube schon, dass die Volkskirche eine Zukunft hat. Es gibt viele Menschen, die fragen nach dem Glauben. Ich glaube, die Kirche sollte fit sein, sich auch immer wieder neue Strukturen zu geben. Wir sehen, dass – angesichts von weniger Kirchensteuerzahlern zum Beispiel – auch große Umstrukturierungen in der evangelischen Kirche stattfinden; auch in der katholischen Kirche. Dennoch sind ja die meisten Menschen in Deutschland immer noch Mitglieder einer Kirche. Also, Kirche muss lebendig sein, Kirche muss auf die Menschen zugehen. Sie muss dort ansetzen, wo die Menschen Probleme haben. Und ich glaube, zunehmend müssen die Vertreter der Kirchen bereit sein, immer wieder über Grundfragen des Glaubens zu sprechen. Man kann nicht mehr davon ausgehen, dass alle in der Gesellschaft alles, was wir an kirchlichen Feiertagen, an kirchlichen Bräuchen haben, auch wissen. Und da sollten Kirchen nicht hochmütig sein.

Sie sind bekennende Christin und sprechen auch darüber. Viele empfinden Religion dagegen als Privatsache und sagen, das hat in der Öffentlichkeit nichts zu suchen, sind deswegen auch gegen Religionsunterricht in Schulen. Wird Religion zum Tabu? Wie fänden Sie das?

Auf der einen Seite ist natürlich die Entscheidung, bin ich Christ, bin ich ein Angehöriger einer anderen Religionsgemeinschaft, eine private Entscheidung. Aber ich verstehe zum Beispiel das Evangelium so, dass wir das nicht verschweigen sollten, sondern dass wir schon sagen können, woher wir unsere Kraft für unsere Entscheidungen haben. Und deshalb finde ich es auch gut, wenn Religionsunterricht an den Schulen gegeben wird. Es ist ja nicht ein Un-

terricht wie jeder andere, wo man einfach Wissen lernt, sondern es ist ein Unterricht, der auch etwas mit Bekenntnis zu tun hat. Und deshalb haben wir uns auch entschieden, islamische Theologie oder islamischen Unterricht an den Schulen zu geben und das nicht einfach nur in die Hinterstuben zu verbannen, sondern jedem – auch denen, die einen Glauben haben, der nicht ein christlicher Glaube ist – die Chance zu geben, diesen Glaubensunterricht auch in der Schule zu bekommen.

Wenn es um Ökumene geht, sollte man auch über andere Religionen sprechen. Nun haben aber viele große Religionen einen absoluten Wahrheitsanspruch. Wie kann man damit umgehen?

Ich glaube, man kann damit umgehen. Ich kann mich zu meinem Glauben bekennen, und kann aber auch akzeptieren, dass ein anderer Mensch einen anderen Glauben hat. Wir sollten den Diskurs führen, wir sollten nicht relativieren, wo Glaubensfragen im Zentrum der Debatte stehen, und wir sollten vor allen Dingen uns als Christen auch nicht scheuen, für unseren Glauben einzutreten.

Und wie kann ein Verhältnis aussehen zwischen den Religionen?

Das muss von Toleranz und Respekt getragen sein. Und es muss die Kraft dazu bestehen, auch unterschiedliche Auffassungen zu benennen. Wir brauchen nicht Differenzen einfach zuzudecken, aber man sollte sich auskennen mit anderen Religionen. Man sollte mehr kennen als man nur seine eigene Religion. Und auf der anderen Seite sagen: Ich glaube – zum Beispiel – an den christlichen Gott, und damit kann ich auch anderen auf Augenhöhe gegenüber treten.